

# Beziehungen der Juden und Christen in der Gegenwart

Von A. C. Ramselaar

## *Die große Wende*

Das Kapitel „de Judaeis“ im Schema „de Oecumenismo“, das am 8. November 1963 den Konzilsvätern vorgelegt wurde, hat viel Beifall geerntet, aber auch Verwunderung hervorgerufen. Diese Verwunderung kann nicht leicht zu groß sein. Denn was das Zweite Vatikanische Konzil in Hinsicht auf die Juden voraussichtlich erklären wird, bedeutet eine radikale Wende in der Geschichte der jüdisch-christlichen Beziehungen. Wie tief diese Wende ins Leben der Kirche eingreift, kann erst richtig bewertet werden, wenn man ohne Vorurteile die Geschichte der jüdisch-christlichen Beziehungen nachprüft und gleichzeitig die Kirche ins Auge faßt, wie sie die Hl. Schrift in der Heilsgeschichte sehen läßt.

## *I. Die Vorbereitung.*

Wie viel sich auch geändert hat zwischen Juden und Christen seit dem abscheulichen Mord an 6 Millionen und seit der Heimkehr des geschlagenen Volkes ins Land der Väter: über die tatsächlichen Beziehungen darf man sich jedoch keinen Illusionen hingeben. Der christliche Antisemitismus ist nicht ausgelöscht. Die Haltung der Araber kann hier außer Betracht bleiben, schauen wir nur auf die europäischen und amerikanischen Länder. Jeder, der sich um die Verbesserung der jüdisch-christlichen Beziehungen bemühte, war wie ein Rufender in der Wüste. Wenn auch der Antisemitismus nicht mehr ohne Widerspruch in der Öffentlichkeit erscheinen kann, er erhebt dennoch immer wieder sein Haupt.

Am Ende der ersten Sitzungsperiode des Konzils kam in Rom ein großes Werk heraus: *Complotto contra la chiesa*, das allen Konzilsvätern zugesandt wurde. Es war eine richtige Summa des christlichen Antisemitismus. Das jüdische Volk wird in den verschiedenen Kapiteln als die geheime Triebkraft des Kommunismus, die geheime Kraft der Freimaurerei, als die Synagoge Satans und die fünfte Kolonne innerhalb der Kirche betrachtet. Wer eine allgemeine Entrüstung in der führenden Presse Roms oder Italiens erwartete, hat eine Enttäuschung erlebt. Dagegen begegnet man immer wieder antisemitischen Äußerungen in verschiedenen Publikationen. In Spanien brach nach der Gründung der ersten jüdisch-christlichen Arbeitsgemeinschaft (1961) von klerikaler Seite ein Sturm der Entrüstung aus. Die Stimme dieser Arbeitsgemeinschaft findet noch kaum Anklang in der Öffentlichkeit. Die antisemitischen Hetzen in Argentinien und im übrigen Lateinamerika sind genügend bekannt. Bemerkenswert ist, daß dort, ebenso wie in Frankreich, die konservativ-traditionalistischen Kreise sich immer berufen fühlen, vor der jüdischen Gefahr zu warnen. Von österreichischer Seite hat man mir versichert, daß in rechts-katholischen Kreisen der Antisemitismus zum „Guten Ton“ gehöre. Der Zwischenfall bei der Aufführung von „Nathan der Weise“ im Burgtheater in Wien (1961) muß als ein Symptom dafür angesehen werden.

Diesem latenten Antisemitismus gegenüber ist eine Bewegung entstanden, die geradewegs zur großen Wende führte, die Papst Johannes eingeleitet hat und die das Zweite Vatikanische Konzil durchführen wird. Hier verdienen Bloy, Peguy, Maritain ehrenvoll genannt zu werden, weil sie zu einer Zeit, da der christliche Antisemitismus während des berüchtigten Dreyfus-Prozesses unter den Katholiken einen Gipfelpunkt erreichte, die reine Stimme der Kirche über das Mysterium Israels haben hören lassen. Das macht ihr Werk auch jetzt noch sehr lesenswert. Von ihnen geht ein unmittelbarer Weg zur Katholischen Theologie. Der Schweizer Theologe Ch. Journet hat in dieser Hinsicht mit seinen „*Destinées d'Israel*“ (Paris 1945) bahnbrechende Arbeit geleistet.



Zwei Faktoren haben die Lebensfähigkeit dieser Bewegung bestimmt: Erstens die Tatsache, daß die großen Vertreter der neuen Theologie, de Lubac, Congar, Danielou, die Bedeutung des Mysterium Israels für die ganze Theologie in den Vordergrund gestellt haben; und zweitens hat die Reformationstheologie soviel Aufmerksamkeit für dieses Mysteriums gefordert, daß das ökumenische Gespräch nicht geführt werden könnte, ohne dem Problem des jüdischen Volkes besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Infolgedessen sind in mehreren Ländern katholische Zentren entstanden, die sich der Annäherung von Juden und Christen widmen. In Frankreich war es vor allem P. P. Demann, der mit seinen „Cahiers Sioniens“ und seinen vielen Beziehungen internationales Interesse hervorgerufen hat. Bezeichnend ist es, daß in Deutschland und in der Schweiz ein zur katholischen Kirche konvertierter evangelischer Theologe, Karl Thieme, der große Verbindungsmann zwischen protestantischen und katholischen Theologen auf diesem Gebiet geworden ist. Aus Österreich ist Karl Schubert international bekannt geworden durch seine Studien über das rabbinische Judentum. Seine Arbeit hat darum so großen Wert, weil die jüdisch-christliche Annäherung immer wieder darauf stößt, daß Juden wie Christen offenbar die beiderseitigen Auffassungen und beiderseitige Geschichte unbekannt blieben. Ohne tiefere Erforschung der jüdischen Geschichte seit der Zerstörung Jerusalems wird aber eine gegenseitige Verständigung unmöglich sein. In den Vereinigten Staaten gründete John Österreicher, ein österreichischer emigrierter, konvertierter und zum Priester geweihter jüdischer Arzt, das „Institute for judeo-christian studies“ an der Seton University von Newark (N.J.). Er spielt eine wichtige Rolle in der christlich-jüdischen Annäherung, gerade weil die USA weitaus den größten homogenen jüdischen Bevölkerungsanteil der ganzen Welt haben und weil dort viele Auffassungen herrschen, die vom israelischen Judentum abgelehnt werden. Er leitet auch das maßgebende Jahrbuch „the Bridge“, das für die jetzt stattfindende große Wende viel Grundlegendes geleistet hat.

Wo würde die jüdisch-christliche Annäherung eher ihr eigenes Klima finden als in Jerusalem, der Stätte des Auseinandergehens und der erhofften endgültigen Wiedervereinigung? Nirgendwo ist ein so lebendiger und intensiver Kontakt mit Geschichte und Leben des jüdischen Volkes möglich wie in Israels Hauptstadt. Dankbar sollen hier die vielen jüdischen Freunde erwähnt werden, die sich bemühen um die große Wende in unseren gegenseitigen Beziehungen, obwohl die öffentliche Meinung in der ganzen jüdischen Welt kaum an eine wahrhafte und dauernde Verständigung glauben kann. Obgleich jede Aufzählung hier nur unvollständig sein kann, können ein Buber, Bergmann, Flusser, Werblowski von der Hebräischen Universität und Rosenzweig, Ben Chorin, Sholem Ash, Schoeps einen Anspruch erheben auf unsere große Dankbarkeit. Von den vielen französischen Juden, die arbeiteten für eine jüdisch-christliche Annäherung, wie Edmond Fleg, André Chouraqui, Robert Aron, hat besonders der ehrwürdige Jules Isaac Anteil gehabt an den entfernteren Vorbereitungsarbeiten des Konzils hinsichtlich des Schemas „de Judaëis“. Mit großem Eifer und vorbildhafter Liebe hat er sein schwerbetroffenes Leben der Aufgabe gewidmet, die Katechese von aller Geringschätzung und allem Vorurteil zu reinigen. Augenblicklich gehört der Baseler Professor Ehrlich zu den führenden Vertretern des Dreiecks austausches zwischen Juden, Reformierten und Katholiken.

## II. *Johannes XXIII.*

Obwohl die Erneuerung des Katholischen Lebens in der Nachkriegszeit eine Verbesserung auch der Beziehungen zwischen Juden und Christen versprach, konnte keiner ahnen, daß am Zweiten Vatikanischen Konzil das Mysterium Israel und die Beziehungen zu den Juden eine so tiefgehende Aufmerksamkeit finden würden.



Hierbei war die Person von Johannes XXIII. von unvorstellbarer Bedeutung. Die Tilgung des Wortes „perfidis“ im Gebetsformular des Karfreitags erregte schon Aufsehen nach den vielen erfolglosen Versuchen seit dem ersten Weltkrieg. Das Geheimnis dieses Papstes lag in der menschlichen und persönlichen Art, womit er sich an alle Aufgaben heranmachte. Der Zeitgeist übt eine große Macht über alle Geister, aber nur eine kleine Anzahl von Menschen bestimmt durch ihre Persönlichkeit den Geist einer Periode, wie sehr sie auch selbst Kinder ihrer Zeit sind. Papst Johannes ist einer von ihnen. Ohne es selbst zu wollen oder zu ahnen, übte er durch seine Vorurteilslosigkeit und seine einfache, tief verwurzelte Menschlichkeit eine unwiderstehliche Anziehungskraft aus auf die ganze Welt. Er hatte eine persönliche Liebe zu den Juden und kannte sie auch, nicht durch das Studium der Bibel, des Talmuds und der Geschichte, sondern durch persönliche Freundschaft und Lebenserfahrung. Er hatte eine wahre Hochachtung für die Juden und durchschaute ihre Lage. Er kannte durch seine Arbeit im Mittleren Orient und am Balkan das Schicksal der Juden und die Verfolgungen, denen sie immer ausgesetzt waren. Für ein wahrhaft ungetrübtes Verhältnis zwischen Juden und Christen ist eine rein menschliche und persönliche Einstellung unbedingt notwendig. Solange diese Einstellung nur auf Abstraktionen beruht, ist sie dazu verurteilt, zu mißlingen und neue Gegensätze hervorzurufen.

Für die jüdische Frage war es entscheidend, daß er das ihm von Jules Isaac persönlich überreichte Dossier Kardinal Bea in die Hand gegeben hat, der eben die ökumenische Bedeutung der jüdisch-christlichen Beziehungen so klar sehen gelernt hatte. Seine persönliche Ergriffenheit bei der Verteidigung des Kapitels „de Judaeis“ war ein Höhepunkt in den Konzilsberatungen und hat zur Folge gehabt, daß er, „der Kardinal der Einheit“, für Jordanien beim großen ökumenischen Besuch von Papst Paulus in Jerusalem keine persona grata war.

Den Durchbruch des Verständnisses für das jüdische Volk verdankt das Konzil nicht nur diesen Ereignissen. Die Beziehungen zwischen den Christen und den Juden haben eine solche intensive innere Dynamik, daß in einem Konzil, wo die Kirche sich so tief besinnt auf ihren Ursprung, ihre Sendung, ihre Strukturen und ihr Wesen, das Band zwischen Kirche und Israel und infolgedessen mit dem jetzt lebenden jüdischen Volk, in den Vordergrund gerückt werden mußte.

### III. Die Bedeutung des jüdischen Volkes für die Kirche.

Von Franz Werfel stammt der Aphorismus „Was wäre Israel ohne die Kirche? Und was wäre die Kirche ohne Israel?“ (Zwischen Oben und Unten). Er sei der Leitspruch für zwei Thesen:

1. Die Kirche kann sich kein authentisches Selbstbildnis prägen, ohne tiefes Bewußtsein ihrer Verbundenheit mit dem vorchristlichen Judentum und dem jetzt noch lebenden jüdischen Volk.
2. Das jüdische Volk wird in der Welt nie richtig verstanden und dauernd geschätzt werden ohne ein gutes Einvernehmen mit der Christenheit.

Die erste These, die die Bedeutung des jüdischen Volkes für die Kirche zum Ausdruck bringt, ist in überraschender Weise ans Licht getreten durch die bemerkenswerte Entwicklung der Gedanken, die um die Bestimmung ihres eigenen Wesens innerhalb des Zweiten Vatikanischen Konzils stattfand.

1. Schon 1962 war den Bischöfen ein Entwurf „Über die Kirche (de Ecclesia)“ vorgelegt worden. Es war ein sonderbares Dokument mit sehr persönlichem Gepräge und umfaßte eigentlich nur „capita selecta“, verschiedene aktuelle Fragen über die Kirche oder im Zusammenhang mit ihr. Es vermied einen Gesamtüberblick über das Wesen und die Struktur der Kirche. Es schien eine Kodifizierung von Entscheidungen und Verurteilungen zu sein, die neue Rechtskraft bekommen sollte als Dekret eines ökumenischen Konzils. Der Begriff „Corpus Christi mysti-



cum“ war offenbar als unbestreitbarer Ausgangspunkt für die Wesensbeschreibung der Kirche gewählt worden. Dagegen konnten die Konzilsväter doch keine Bedenken haben. Dieser Ausdruck war ja durch die Enzykliken von Pius XI. und Pius XII. und die Verwendung in der Universalkirche gewissermaßen kanonisiert. Aber die Verwendung dieses Ausdruckes im Entwurf rief eine so heftige Kritik hervor, daß die Annahme dieses Vorschlages schon von vornherein ausgeschlossen war. Zwei Bedenken waren überwiegend:

a) Das Bild des Mystischen Leibes war offenbar dazu benutzt worden, um die juristische Struktur und namentlich die juristische Praxis der heutigen kirchlichen Obrigkeit hervorzuheben.

b) Die biblische Gedankenfülle, die aus dem von Paulus bevorzugten Ausdruck spricht, war geschwunden, und das Bild war zu einer Abstraktion verblaßt, so daß jede Bildersprache tatsächlich überflüssig wäre und die anderen Bilder der Heiligen Schrift, namentlich das des Gottesvolkes, in den Schatten gestellt würden. Infolgedessen müßte das ökumenische Gespräch auf einem toten Geleise enden.

Sofort kam ans Licht, wie das biblische Denken anders strukturiert ist. Die Gründung der Kirche bedeutet sowohl Weiterführung als auch Transformation des jüdischen Volkes durch die Inkarnation des Wortes im jüdischen Volk. Das Pauluswort: „Ihr aber seid der Leib Christi“ (1 Kor 12, 27) ist aus dem Herzen des jüdischen Denkens über die Einheit aller Menschen in Adam als Gegenstück zur Einheit Gottes hervorgegangen. Christus, der Menschensohn, der Mensch im höchsten Grade, mußte sofort hervortreten als der neue Adam. Dieser Gedankengang war im Entwurf vernachlässigt worden. Die Wirklichkeit, der Leib Christi, war zur Bildersprache verflüchtigt. So mußte auch die Bestimmung des Verhältnisses mit dem jüdischen Volk im Fehlerhaften stecken bleiben. Die schönsten, dem Alten Testament entnommenen Namen wurden entstellt zu vermoderten Attributen, die nur zur Ausstattung dienten. Titel, wie „Das himmlische Jerusalem“ oder das „Neue Israel“ figurierten, ohne die innerliche Verbundenheit mit dem jüdischen Volk zum Ausdruck zu bringen. Nicht zu verwundern, da das ganze theologische Denken durch Blutarmut verkümmert war.

Dies war wohl das magere Ergebnis des theologischen Denkens über die Kirche, wie es sich seit 1870 ohne lebendige Berührung mit der neuentdeckten Welt des biblisch-theologischen und existentiellen Denkens entwickelt hatte. Die Theologie hatte nur einen Weg gekannt: die Neu-Scholastik. Durch einen dünnen Intellektualismus drohte die Glaubenswirklichkeit zu einem Skelett von nur abstrakten Begriffen und toten Formeln einzutrocknen. Noch in der Konzilsaula wurde mit Sorge davor gewarnt, die Kirche ein Mysterium zu nennen, weil das die Glaubenspraxis in Gefahr bringen könnte. Die Frage, wie durch das Leben der Kirche der Sinn der Geschichte und der menschlichen Existenz in Zusammenarbeit mit allen neuen anthropologischen Wissenschaften zu neuem Verständnis erweckt werde, wurde kaum berührt. Es ist eben diese Frage, die das alte Thema von Offenbarung und Heilsgeschehen mitten in die Aktualität hineingestellt hat. Damit aber auch die Frage nach dem Verhältnis der ganzen Welt und Kirche zum jüdischen Volk.

2. In der zweiten Sitzungsperiode des Vatikanischen Konzils wurde ein neuer Entwurf den Vätern vorgelegt. Unvermeidlich mußte der Gedanke an das jüdische Volk hier eine Rolle spielen. Es erwies sich nicht nur als unmöglich, in der Abhandlung über die Kirche vom jüdischen Volk zu schweigen, es war vielmehr überraschend, wie sehr das Verhältnis zum jüdischen Volk die Strukturen der Kirche aufdeckte. Die Entwicklung der Gedanken trat gleich ans Licht als die Kritik an der Einteilung des neuen Entwurfs laut wurde. Dieser war nämlich in vier Hauptstücke eingeteilt: I. Über das Mysterium der Kirche, II. Über die Hierarchie, III. Über das Gottesvolk, IV. Über die Heiligung. Fast spöttisch kam



die Frage: Gehört denn die Hierarchie nicht zum Gottesvolk? Es war selbstverständlich, daß II und III zu einem Kapitel zusammengefaßt werden mußten: Über das Volk Gottes (de populo Dei): a) Über die Hierarchie, b) Über den Laien. Aber aus diesem Irrtum, der als eine Fehlleistung betrachtet werden könnte, ging sonnenklar hervor, daß der Ausdruck „Gottesvolk“ nur wie eine Metapher ins Auge gefaßt worden war, als Ehrentitel für das Christenvolk, und nicht als Ausdruck der Verbundenheit mit dem jüdischen Volk, noch der isrealitischen Würde, mit der das Christenvolk durch den Gottesbund bekleidet ist. Unbewußt geht aus diesem Sprachgebrauch die Anschauung hervor, daß das Christenvolk eine Substitution, d. h. ein vollständiger Ersatz des alten Gottesvolkes geworden ist.

Der alte Grundsatz: „Ecclesia ex judaeis et gentibus“ hatte in den Augen sehr vieler Theologen nur eine chronologische Bedeutung ohne jeden Zusammenhang mit der wesentlichen Struktur der Kirche. Das Pauluswort: „Seid eingedenk, daß ihr in jener Zeit ohne Christus waret, ausgeschlossen von der Bürgerschaft mit Israel und fremd den verheißenden Bundesvermächtnissen . . . Nun aber in Christus seid ihr, die ihr einst ferne waret, nahe gebracht worden durch das Blut des Christus . . . Also seid ihr nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern ihr seid Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes, erbaut auf der Grundfeste der Apostel und Propheten, während Christus Jesus selbst der Haupteckstein ist“ (Eph 2, 12, 13, 19, 20), hatte die historische Perspektive verloren. Die Furcht vor dem Judentum war immer bestrebt, das Neue Testament hervorzuheben auf Kosten der realen Werte des Alten Testaments. Auch im Alten Testament war Gottes Heilshandeln gegenwärtig. Der messianische Charakter ist nicht neu für die Kirche. Sie ist messianisch, weil das jüdische Volk schon messianisch war und der Messias der König der Juden ist und bleibt.

Die Weise, in der im ersten sowohl wie im zweiten Konzilsentwurf gesprochen wird über die Bilder der Kirche, die dem Alten Testament entnommen sind und auf das jüdische Volk hinweisen, läßt ahnen, daß man für die alttestamentliche Gedankenfülle dieser Bilder kein Verständnis mehr aufbringen konnte. Die Namen: Leib Christi, Königreich Gottes, Volk Gottes, Herde, Weinberg, Braut, Tempel, Haus, werden oft als reine Metaphern verwendet, nur als Vergleiche, die einen bestimmten Punkt der Übereinstimmung zwischen Kirche und jüdischem Volk aufweisen. Man sieht aber nicht, daß es sich nicht *nur* um Vergleiche handelt, sondern um die eine Wirklichkeit, die auf verschiedene Weise im jüdischen Volk und in der Kirche anwesend ist, und zwar so, daß in beiden diese Wirklichkeit das Bild selbst übersteigt. Man könnte sogar die Frage stellen, ob die irdischen Wirklichkeiten, die durch diese Bilder zum Ausdruck kommen, nicht ihre größte Fülle erreichen in einer höheren Wirklichkeit, die in der Kirche ihre sichtbare Erscheinung findet?

Ist dies nicht wenigstens der Fall, wenn Paulus in Eph 5, 25 sagt: „Männer liebet eure Weiber, wie auch Christus die Kirche geliebt und sich selbst für sie hingegeben hat“? Ist die Kirche die Fülle des Brautseins, der Ehe? Ist die Kirche nicht die höchste Erfüllung der einen Menschheit, des „Leib“-seins? Ist die Kirche nicht auch der einzige wahre Tempel, wo die wahren Anbeter den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten (Jo 4, 23)? Werden diese Begriffe nur als Bildersprache behandelt, so werden sie ins rein Spirituelle verflüchtigt, verlieren sie ihre konkrete heilshistorische Gestalt und ihren Wert für das ökumenische Gespräch, weil sie an der Wirklichkeit vorbeigehen.

Das war auch die Kritik von Prof. K. Skjoldsgaard, des Beobachters der Dänischen Lutherischen Kirche, in einer Ansprache an die Beobachter am 27. November 1963: „Im ersten Kapitel des Schemas über die Kirche wird vom Geheimnis der Kirche gesprochen. Dieses Kapitel zeugt von einer tiefen theologischen Bemühung. Die



Kirche wird nicht zuerst von außen gesehen als eine juristische Größe, als die *societas perfecta*, sondern von oben und von innen her . . . Freilich fehlt eine unentbehrliche Dimension in dieser Schau, nämlich die Dimension der Geschichte. Was heißt das? Blicken wir auf die Geschichte Israels, des auserwählten Gottesvolkes. Was gibt es in dieser Geschichte an Dunkel und Verhüllung, an Abgründen und Höhen, an Schuld, an Gericht und an Gnade Gottes . . . Ich glaube nicht, daß wir das Mysterium der Kirche begreifen können, ohne diese Dimension der Geschichte Gottes mit seinem Volk zu berücksichtigen. Ist nicht auch dies zu unserer Belehrung geschrieben? Ich weiß, daß die Geschichte des neuen Volkes Gottes eine andere ist als die Geschichte Israels, aber ich bin überzeugt, daß auch die Geschichte der Kirche eine verborgene, dunkle, undurchdringliche Geschichte ist, sehr verschieden von ihrer oft so schön apologetisch frisierten kirchlichen Darstellung.“

Aus all dem geht hervor, daß die Beziehung zwischen Juden und Christen nicht eine Randfrage für die Kirche ist, sondern im Leben der Kirche eine zentrale Stellung einnimmt.

a) Die Auserwählung des jüdischen Volkes bedeutet ja den *Beginn der Kirche*. Über die Frage inwieweit dies zutrifft, können die Ansichten auseinandergehen. Die Hl. Schrift beweist, daß es nur *eine* Heilsgeschichte, *ein* Gottesvolk, *eine* Auserwählung gibt. Christus ist die Erfüllung. Die Offenbarung des Heiles hatte auf besondere Weise ihren Anfang im jüdischen Volk. Sie erreichte auch ihre Vollendung im jüdischen Volk: Jesus Christus tritt nicht aus seinem Volk heraus. Er kommt als Sohn Davids, als König Israels. Er stirbt und wird verklärt in Jerusalem, der Stadt des großen Königs (Mt. 5, 35). Er ist die Fülle des jüdischen Volkes als Gott-Mensch: „Aus Ägypten habe ich meinen Sohn berufen“ (Mt 2, 15). Auch als leidender Dienstknecht ist er eins mit seinem Volke: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe“ (Mt 3, 17; Is 42, 1). Auch nach der Auferstehung löste er sich nicht von seinem Volk. Die Apostel gehen allererst zu den Juden. Sie sind sich bewußt, daß sie die Fortsetzung des Gottesvolkes sind, daß die Juden nicht ausgeschlossen werden. Das Heil kommt aus den Juden (Jo 4, 22). Die Universalität der Kirche ist in den Verheißungen an das jüdische Volk festgelegt. Deshalb erweist sich die Herkunft der Kirche aus dem jüdischen Volk als eine Garantie, aber auch als eine Probe auf ihre Universalität. Wenn diese bedroht wird, wird eine Besinnung auf diese Herkunft wieder den richtigen Weg zeigen.

b) Das jüdische Volk ist der Typus, das *Bild der Kirche*. In Israel ist das Wesen, der Charakter, die Geschichte schon vorgelebt worden. Die Geschichte des jüdischen Volkes ist nicht nur zu unserer individuellen Belehrung geschrieben, sondern auch zur Belehrung der ganzen Kirchengemeinschaft. So tiefgehend, daß die Kirche ihre ganze Spiritualität, ihr Gebet, ihre Mystik, ihre Erhebung zu Gott durch die Sprache und Ereignisse aus dem jüdischen Erbgut zum Ausdruck bringt und bestimmen läßt. In Israel wird die Kirche der Leib Christi und hat sie die Gestalt des Gottesvolkes bekommen. In der Kirche lebt der Bund der Liebe, der Neuer Bund genannt wird, durch die vollständige Erneuerung, die die Menschwerdung Christi für die ganze Schöpfung darstellt, der aber dennoch kein anderer Bund ist als der heilbringende Bund, den Gott einging mit der Menschheit und den er Israel vorbehält, jedoch nicht so, daß Israel geschieden wäre von der übrigen Welt, sondern im Gegenteil so, daß Israel wie ein Banner unter die Völker gehoben wurde.

c) Was hat dies mit den jüdisch-christlichen Beziehungen des Augenblicks zu tun? Das Wunderbare der Heilsgeschichte kommt besonders dadurch zum Ausdruck, daß das jüdische Volk auf das Heil und dadurch auch auf die Kirche bezogen bleibt auf eine andere Weise als alle anderen Völker. Im jüdischen Volk lebt etwas



von der eigenen *Wirklichkeit der Kirche* weiter. Die Ökumene kann nie volle Wirklichkeit werden ohne das jüdische Volk, weil Gottes Heilshandeln im jüdischen Volk nie aufgehört hat. Als Christen bekennen wir, daß mit Jesus von Nazareth die Fülle der Zeiten gekommen ist. Dann liegt es nahe zu meinen, daß jetzt die eigene Rolle des jüdischen Volkes ausgespielt sei, da es Jesus nicht als Messias anerkennt, daß es also für das Heilswerk erledigt sei. Zum Teil ist dies wahr (wenn im Heilswerk je von Teilen die Rede sein kann). Es ist aber gleichzeitig nicht wahr; denn nirgends im Neuen Testament steht, daß das jüdische Volk seine eigene Stellung verloren habe; das Gegenteil wird deutlich gesagt bei Mt 5, 17: „Glaubet nicht, daß ich gekommen sei, das Gesetz oder die Propheten aufzuheben. Ich bin nicht gekommen, sie aufzuheben, sondern zu erfüllen.“ Und Paulus schreibt im Römerbrief: „Denn ich wünschte selbst verbannt zu sein, von Christus hinweg, statt meiner Brüder, die meine Verwandten sind dem Fleische nach, welche die Israeliten sind, deren die Kindschaft ist, die Herrlichkeit, der Bund, die Gesetzgebung, der Gottesdienst und die Verheißungen“ (9, 3 f.). „Denn Gottes Gaben und Berufung gereuen ihn nicht“ (11, 19). Endlich wissen die Propheten bei allen Gottessprüchen über Verwerfung und Bruch des Bundes immer, daß Gott seines Bundes mit diesem Volk ewig eingedenk sein werde (Ez 16, 60).

Infolgedessen fördert der Ökumenismus die Einbeziehung dieses Heilshandelns Gottes in die Totalität von Gottes Wirken in der Welt. Die endgültige Einheit der Kirche ist nichts anderes als die Fülle der ursprünglichen Einheit in Christus. „Denn er ist unser Friede, der aus beiden eins gemacht und die inmitten stehende Scheidewand niedergerissen hat, die Feindschaft, durch sein Fleisch, indem er das Gesetz der Gebote durch Lehren aufhob, damit er die zwei durch sich selbst zu einem neuen Menschen schüfe, Frieden machte . . .“ „Denn durch ihn haben wir beide Zutritt in einem Geiste zum Vater“ (Eph 2, 14 f, 18).

#### IV. *Wendepunkt der Geschichte.*

Die beiden Fragen: Was wäre die Kirche ohne Israel? Was wäre Israel ohne die Kirche? sind in Wirklichkeit nicht zwei Fragen, sondern nur eine. Wenn die Kirche in Israel ihre heilige Wurzel hat, wenn die Kirche die Glorie Israels ist und das heutige jüdische Volk in Gottes Plan eine eigene Stellung behalten hat, dann ist jedes weitere Wort überflüssig. Aber jeder Jude, der dies liest, würde ironisch fragen: Ist die ganze Geschichte der Kirche nicht ein Beweis des Gegenteils? Welche Illusion: Die Kirche die Glorie und Freude Israels! Es ist ein unübersehbares Unheil für die Kirche und das jüdische Volk gewesen, daß die innere Verbundenheit der beiden im Laufe der Jahrhunderte derart verkannt und entstellt worden ist.

Deshalb können wir jetzt sprechen von der *großen Wende* durch die innere Entwicklung der christlichen Gedankengänge am Zweiten Vatikanischen Konzil. Das ist kein opportunistisches Geschehen. Es handelt sich um eine Änderung in der Gesinnung. Diese tritt klar ans Licht im Entwurf „de Ecclesia“ und kommt konkret zum Ausdruck in den Normen, die der Entwurf „de Oecumenismo“ gibt für die Haltung der Christen den Juden gegenüber. Dies bedeutet eine Abkehr von der Geschichte seit Jahrhunderten.

a) Tatsächlich wird jetzt festgestellt, daß die Trennung zwischen Kirche und Judentum nicht eine Spaltung ist zwischen der Kirche aus den Heidenvölkern und dem jüdischen Volk als solchem. Die Spaltung hat stattgefunden innerhalb des jüdischen Volkes, da die Urkirche noch als Teil des jüdischen Volkes galt. Die ganze urchristliche Gemeinde war jüdisch. Dies beherrscht den ganzen Gedankengang des Paulus.

b) Ein Mißverständnis führte also zur Beschuldigung, daß die Juden Christus verworfen und Jesus ans Kreuz geschlagen haben. Bis zum heutigen Tag finden



diese Ansichten Beifall, und gewiß nicht nur in Arabischen Ländern. Das Kapitel über die Juden – auch in seiner neuesten Gestalt – bricht ausdrücklich mit dieser Auffassung. Dies ist ein Wendepunkt in der Kirchengeschichte. Er kann unübersehbare Folgen haben.

c) Das unmenschliche Leiden der Juden ist in christlichen Kreisen oft als eine Strafe für ihr Nichtglauben an Christus erklärt worden – für ihren „Unglauben“! Hatte Christus nicht gedroht mit der Zerstörung Jerusalems? Irren die Juden nicht darum wie Ahasver in der ganzen Welt umher? Es ist schwierig geworden in der Gegenwart diese theologische Deutung der alten Geschichte zu behaupten. Die Verfolgungen der Juden bedauert man jetzt öffentlich.

d) Jetzt, da die Menschenrechte auch in einer feierlichen Konzilerklärung bestätigt werden sollen, muß die jahrhundertelange Diskriminierung der Juden, die wirklich nicht auf Grund von Verbrechen stattgefunden hat, auch tatsächlich als unchristlich betrachtet werden.

Dieser Wendepunkt in der Kirchengeschichte bedeutet auch einen Wendepunkt in der Geschichte des jüdischen Volkes.

1. Wie die Kirche durch das Weiterbestehen des jüdischen Volkes immer wieder mit ihrem Ursprung konfrontiert wird, so wird das jüdische Volk wider Willen im Christentum fortwährend an seine eigene Berufung erinnert. Das jüdische Volk weiß aus eigener Erfahrung und aus seinen Geschichtsbüchern, daß es kein Volk ist wie andere Völker. Für kein Volk hat seine Geschichte dieselbe Bedeutung wie für das jüdische Volk. Jetzt, da es ins Land der Väter heimgekehrt ist, stellt sich die Frage nach dem geistlichen Gehalt dieser Existenz als Volk mit unwiderstehlicher Kraft. Wir stehen nur erst am Anfang eines gewaltigen Dramas, aber der Anfang und dessen Kraft ist im Lande Israel und in der Welt schon unverkennbar. Das jüdische Volk ist auch in dem Sinne Gottesvolk, daß es immer gegen jede Wahrscheinlichkeit und Gesetzmäßigkeit durchgehalten hat. Das war ein Zeichen von Gottes freier Wahl. Es ist auch das Christentum, das das jüdische Volk an seinen religiösen Ursprung und an seinen eigenen Weg erinnert.

2. Nirgendwo ist die jüdische Verkündigung mehr verbreitet worden als in der Nähe des Christentums. Die Geschichte der jüdischen Diaspora beweist es. Die Welt des Islams bildet nur scheinbar und akzidentell eine Ausnahme. Wie die Christenvölker tatsächlich die historischen Feinde des jüdischen Volkes waren, so werden sie durch die große Wende in der Christenwelt die natürlichen Freunde des jüdischen Volkes werden. Viele Juden sind sich dessen bewußt. Oft auch haben Juden unbewußt das beste Verständnis für das Christentum unter den Nichtchristen.

3. Die jüdische und christliche Existenz sind eng miteinander verwandt durch ihr eschatologisches Bestimmte. Ihre Existenz ist auch aufeinander zu gewachsen. Die Welt der Christen entwickelt sich bewußt zu äußerlicher Wehrlosigkeit, die Juden sind es durch ihre Minderzahl immer, auch wenn sie bis an die Zähne bewaffnet sind. Der modernste Jude wird zugeben müssen, daß die Wärme, mit der er sich für die Entwicklungsländer einsetzt, eine Gesinnung aufweist, die sich nicht nur aus politischen, wirtschaftlichen oder sozialen Gründen erklärt, sondern daß darin seine jüdische Seele lebt, die sich darnach sehnt, der Welt in Gerechtigkeit und Frieden zu begegnen.

## V. *Schluß.*

Die große Wende in den jüdisch-christlichen Beziehungen erfordert als unmittelbare Voraussetzungen:

1. Erneuerung der christlichen Verkündigung über das Volk Gottes. Diese bezieht sich auf allen Unterricht vom höheren theologischen Studium bis zum Unterricht



im Kindergarten. Das Konzil schafft dazu die Grundlage. Vielleicht ist in dieser Hinsicht der Entwurf „de Ecclesia“ sogar wichtiger als die Erklärung „de Judaicis“. 2. Das jüdische Volk interessiert sich nicht für christliche Theologie. Es fragt nach neuer Menschlichkeit in den Auffassungen und Verhalten der Christen, vor allem der kirchlichen Behörde. Das Konzil ist eine einzigartige Gelegenheit dazu, und die neue Zeit bietet neue Möglichkeiten. Die Ablehnung aller „Apartheid“ und Diskriminierung, die Förderung der religiösen Toleranz, die Förderung der Zusammenarbeit bei der Bekämpfung von Hunger und Krankheit, aber auch beim Suchen einer Lösung in den großen Lebensfragen werden Gemeingut in der ganzen Welt. Trotz tiefgewurzelter Vorurteile und breiter Klüfte, die jahrhundertelange Verfolgungen verursacht haben, bringt der Lauf der Geschichte Juden und Christen einander näher. In der gemeinschaftlichen Verfolgung und Diskriminierung (z. B. jetzt in den Sowjetländern) ist Blut vergossen worden und gelitten worden ob der Anbetung desselben Gottes und der gemeinschaftlichen Auserwählung wegen.

Der ältere und der jüngere Bruder werden sich einmal finden beim Vater aller Tröstung.

## Überlegungen zur Reform der theologischen Studien

### Anregungen zu einem Gespräch

Von Ferdinand Klostermann

Die Struktur der gegenwärtigen Studienpläne der österreichischen und deutschen katholisch-theologischen Fakultäten geht immer noch auf Stephan Rautenstrauchs theologischen Lehrplan zurück<sup>1</sup>, der unter Kaiserin Maria Theresia am 3. Oktober 1774 mit dem Titel „Verfassung der theologischen Fakultät“ kundgemacht wurde

<sup>1</sup> Vgl. Anton Antweiler, Die Studienpläne der katholisch-theologischen Fakultäten in der Bundesrepublik Deutschland. ThG 52 (1962), 325. Im folgenden ist zu beachten, daß die theologischen Studien in Österreich etwas anders geordnet sind als in Deutschland. In den österreichischen Diözesen bzw. apostolischen Administraturen, in deren Bereich sich eine Universität befindet (Graz, Innsbruck, Salzburg, Wien), geschieht die gesamte wissenschaftliche Berufsausbildung der Diözesanpriester ausschließlich an den Theologischen Fakultäten, die religiös-asketische Vorbereitung zum Priestertum in den diözesanen Priesterseminarien, die in diesem Fall nur Theologenkongvikte darstellen. Die Theologischen Fakultäten sind natürlich vom Staat getragen, wobei der notwendige kirchliche Einfluß durch ein Konkordat mit Rom garantiert ist. Die Diözese Eisenstadt unterhält in Wien ein Priesterseminar, von dem aus die Seminaristen die Theologische Fakultät der Universität Wien besuchen. In den anderen Diözesen, in deren Bereich keine staatliche Theologische Fakultät besteht (Klagenfurt, Linz, St. Pölten), erfolgt die wissenschaftliche Priesterausbildung an den mit dem Priesterseminar verbundenen philosophisch-theologischen Diözesanlehranstalten, die ausschließlich kirchlichen Rechtes sind, wenn auch die Studien staatlich anerkannt werden. Natürlich gibt es auch in den Priesterseminarien selbst gewisse ergänzende Hausstunden und vor allem praktische Übungen; die eigentliche wissenschaftliche Ausbildung geschieht aber ausschließlich an der Lehranstalt. Diese klare Scheidung ermöglicht eine größere Einheitlichkeit der Ausbildung und erspart die Aufspaltung etwa der pastoraltheologischen Ausbildung auf Fakultät und Priesterseminar.

Die verschiedenen klösterlichen Gemeinschaften schicken ihre Kleriker zum Studium entweder an in- und ausländische Theologische Fakultäten, an Diözesanlehranstalten und Ordenshochschulen oder sie pflegen ein eigenes philosophisch-theologisches Studium, wie dies derzeit die Augustinerchorherren in Klosterneuburg und St. Florian, die Franziskaner in Schwaz (Tirol), die Gesellschaft vom göttlichen Wort in St. Gabriel bei Mödling, die Kamillianer in Pfaffing (OÖ.), die Kapuziner in Innsbruck, die Redemptoristen in Mautern (Steiermark), die Zisterzienser in Heiligenkreuz (NÖ.) tun. Zur österreichischen Entwicklung vgl. Hermann Zschokke. Die Theologischen Studien und Anstalten der katholischen Kirche in Österreich. Wien 1894. Über die deutsche Situation informiert bestens Georg May. Die Ausbildung des Weltklerus in Deutschland. ThQ 144 (1964), 170/215.